

Intersektionalität am Beispiel von Mithu Sanyals *Identitti* im Lehramtsstudium

Heidi Rösch

1 Intersektionalität

Die Ursprünge von Intersektionalität liegen in der ‚Critical Race Theory‘ und dem ‚Black Feminism‘. Dabei sollen additive Perspektiven auf soziale Kategorien überwunden, das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten fokussiert und die Wechselbeziehungen von sozialen Machtverhältnissen identifiziert, kritisiert und transformiert werden.¹ Intersektionalität muss – wie andere kritische Ansätze auch – mit dem Dilemma umgehen, dass die Kategorien der zu überwindenden Ungleichheitsstrukturen immer wieder benannt und dadurch eventuell sogar fortgeschrieben werden. Eine weitere Herausforderung ist der Umgang mit den vielen Kategorien, so dass zur Komplexitätsreduktion meist eine Kategorienauswahl getroffen wird, was dem intersektionalen Anspruch in gewisser Weise zuwiderläuft. Denn „[d]as Konzept erlaubt die Anerkennung multidimensionaler Erfahrungen, [...] die sich theoretisch überschneiden können, aber es ist immer nur eine bestimmte Zahl in einem bestimmten Kontext involviert“². Dabei findet statt einer separierten eine Gesamtbetrachtung von Differenzmerkmalen statt, es geht um eine „nicht dichotome und nicht hierarchische Sicht auf Unterschiede“³ und diese sind „Ergebnisse sozialer Konstruktion, hybride und unterliegen einem kontinuierlichen Wandel“⁴. Meist werden die Differenzkategorien Race, Gender und Status fokussiert, wobei ich in der Migrationsgesellschaft dringend die Aspekte Sprache/n und Migration(sbiografie) sowie Religion/en zu ergänzen anrate, die es im Sinn eines partizipativen Miteinanders in Gesellschaften und ihren Institutionen zu reflektieren und zu überwinden gilt.

Carolin Küppers⁵ versteht Intersektionalität als Sensibilisierungsstrategie für die Schnittmengen von Diskriminierungen, die Prozesshaftigkeit binärer Differenzlinien und die Machtstrukturen, in die kategoriale Zuschreibungen eingebettet sind. Hier ist m. E. zu ergänzen,

¹ Cf. Katharina Walgenbach: Intersektionalität – eine Einführung, 2012, in: *Portal Intersektionalität*, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung>, 23.10.2018.

² Emilia Roig: 30 Jahre Intersektionalität: Echte Kritik oder getarnter Widerstand?, in: *Gunda-Werner-Institut, Heinrich-Böll-Stiftung*, 2019, <https://www.gwi-boell.de/de/2019/06/18/30-jahre-intersektionalitaet-echte-kritik-oder-getarnter-widerstand>, 19.09.2019.

³ Cristina Allemann-Ghionda: *Bildung für alle. Diversität und Inklusion. Internationale Perspektiven*. Paderborn 2013, S. 29.

⁴ Ebd., S. 236.

⁵ Cf. Carolin Küppers: ‚Intersektionalität‘, in: *Gender Glossar/Gender Glossary*, 2014, o. S., <http://gender-glossar.de>, 17.10.2018.

dass Diskriminierung immer mit Privilegierung verbunden und diese gleichermaßen in den Blick zu nehmen ist, wie es die kritische *Weißseinsforschung* nicht zuletzt aufgrund der Kritik am *weißen* Rassismuskonstrukt fordert. Toni Morrison, die erste Schwarze Literaturnobelpreisträgerin, hat mit *Playing in the Dark* (1992) dafür plädiert, neben den Objekten des rassistischen Systems auch die Subjekte der Herstellungsprozesse und deren dominante Mythen in die Analyse einzubeziehen. Das war grundlegend für die zweite Ebene des ‚racial turns‘, die die erste Ebene – nach der Race nicht mehr als biologistisches Konstrukt, sondern als soziale Positionierung gedacht wird – weiterentwickelt, indem die Kategorie nicht auf Schwarze, rassifiziert markierte Menschen beziehungsweise People/Persons of Colour (PoC) reduziert bleibt, sondern *Weiß* einbezieht und damit auch „[...] die spezifische Struktur von Rassismus in Deutschland, der *weiße* Menschen privilegiert“⁶, untersucht. Um die soziale Positionierung gegenüber identitären Fremd- oder auch Selbstzuschreibungen zu stärken, sollten weniger Schwarze und *weiße* Menschen fokussiert, als vielmehr Schwarz- und *Weiß*sein und damit Diskriminierung und Privilegierung im hegemonialen System thematisiert werden. In diesem Zusammenhang steht Schwarz und *weiß* auch nicht für den Grad der Pigmentierung der Haut, sondern für die soziale Positionierung, so dass z. B. (von der Pigmentierung her *weiße*) Migrant:innen aufgrund ihrer strukturellen Benachteiligung als Schwarz beziehungsweise PoC gelten.⁷

1.1 PoC, BIPoC, BAME

Die jüngere, aus dem amerikanischen Kontext stammende Bezeichnung ‚Black, Indigenous, People of Color (BIPoC)‘ zeigt, dass es erforderlich scheint, die gemeinten Gruppen genauer zu benennen, damit die spezifische Situation von (auch bezogen auf die Pigmentierung) Schwarzen als Nachfahren von Kolonisierten und in die Amerikas verschleppten Sklaven und Sklavinnen sowie von Indigenen explizit benannt werden, die durch Kriege und Genozide getötet, von ihrem angestammten Land vertrieben, in Lagern zwangsassimiliert und schließlich in Reservate gezwungen wurden. Für die deutsche und andere (europäische) Migrationsgesellschaften scheint jedoch die in Großbritannien existierende Bezeichnung ‚Black, Asian, Minority Ethnic (BAME)‘ sinnvoller als PoC oder BIPoC zu sein, da die indigene/autochthone Bevölkerung in Deutschland als majorisierte privilegiert ist, während Personen mit sogenanntem Migrationshintergrund als ethnisch minorisierte diskriminiert und strukturell benachteiligt werden.

Allerdings beinhaltet der Versuch einer möglichst genauen Bezeichnung rassifizierter und marginalisierter Gruppen die Gefahr identitärer Zugriffe und Zuschreibungen, die dem

⁶ Jule Bönkost: Rassismuskritik – Eine Frage der Perspektive, in: *VIA Magazin*, 4-XIII-13 (2013), S. 2–46, hier S. 12.

⁷ Cf. Susan Arndt: Mythen des weißen Subjekts: Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus, in: Maureen Maisha Eggers et al. (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2005, S. 340–362, hier S. 359.

Ansatz der Intersektionalität in gewisser Weise widersprechen, denn Intersektionalität – so formuliert es Andrea Horváth für die Literaturwissenschaft – fokussiert u. a. postkoloniale, (post)migrantische Identitätsentwürfe und fragile Geschlechterkonstruktionen sowie deren ästhetische und diegetische Gestaltungsmerkmale, wobei Figuren und ihre Handlungsmuster gerade in „der Prosa des Realismus [...], in der stets soziale und politische Verhältnisse in ihrer Komplexität aufgezeigt und kritisiert werden“, als „in Bezug auf die Textinterpretation interdependente Kategorien“⁸ zu analysieren sind. Es stellt sich jeweils die Frage, ob die Gestaltungsmittel im literarischen Text Diskriminierung und Privilegierung bloß rekonstruieren, sogar neu konzipieren oder zu ihrer Dekonstruktion beitragen.

1.2 Transidentitäten in der Literatur

In der Sonderausgabe der Zeitschrift *kj&m* aus dem Jahr 2016 mit dem Titel *Immer Trouble mit Gender?*⁹ stellt Julia Benner¹⁰ intersektionale Lesarten in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung von Kinder- und Jugendliteratur. Des Weiteren wird hierin den „Neuvermessungen: Raum, Körper, Queerness & Diversity“ ein ganzes Kapitel mit mehreren Beiträgen gewidmet, in denen geschlechtsspezifische Räume, lesbische Protagonistinnen, Vaterfiguren und toxische Männlichkeit, afghanische Töchteröhne etc. in Bilderbüchern analysiert werden.

Wissenschaftliche Untersuchungen zum Bilderbuch *Was WÜRDEst du tun?* von Karin Gruß und Tobias Krejtschi liegen hingegen (noch) nicht vor. Es zeigt einen etwas anderen Zugang zu Intersektionalität, denn die Figuren erleben sich einmal in einer würdevollen und einmal in einer würdelosen Situation: So kommt Harry, für den Harry Rowohlts, der bekannte Übersetzer, der aufgrund seines Aussehens oft als Obdachloser eingeschätzt wurde, als Vorbild diente, genau wie Eric und die anderen Figuren mehrfach vor. Jalila (eine Frau mit Kopftuch) ist als Arbeitsagentur-Angestellte in einer machtvollen Position gegenüber einer Analphabetin; auf dem Rummel erlebt sie dagegen eine machtlose Situation, in der sie islamophob angepöbelt wird. Joshua (ein Schwarzer Junge) wird von seinen Mitschülern geärgert, im Café mit seinem Vater dagegen gut versorgt, während Harry ignoriert wird. Sören Nilsson (der im Rollstuhl sitzt) ignoriert die Leistung seines Sohnes auf dem Spielplatz und wird von Harry ignoriert, als er eine Rampe hochrollen will. Moritz, der sich mit einem anderen Jungen Joshuas Jeans zuwirft, steht später vor Aufregung eingenässt auf der Bühne. Die Bildunterschriften formulieren die Befindlichkeit der Figuren und sprechen dann die Rezipierenden direkt an – z. B. „Ausgerechnet heute hat Joshua seine Lieblingsjeans angezogen!

⁸ Andrea Horváth: *Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen*. Bielefeld 2016, S. 24.

⁹ Cf. Petra Josting/Caroline Roeder/Ute Dettmar (Hg.): *Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)*. München 2016 (*kj&m*16.extra).

¹⁰ Cf. Julia Benner: Intersektionalität und Kinder- und Jugendliteraturforschung, in: Petra Josting/Caroline Roeder/Ute Dettmar (Hg.): *Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)*. München 2016 (*kj&m*16.extra), S. 29–42.

Was WÜRDEst du tun?“, „Harry wartet seit einer Stunde auf den Kellner. Wie WÜRDEst du dich fühlen?“¹¹ Das kann als moralisierend und in gewisser Weise unpolitisch, die gesellschaftliche Hierarchie nivellierend gedeutet werden, zeigt aber gleichzeitig die Problematik der Dichotomisierung und Einteilung von Menschen in Diskriminierte oder Privilegierte. Diese alltäglichen Situationen sind leicht wiederzuerkennen und fordern eine empathische Rezeption.

Im Kontext von Transidentitäten steht dagegen die selbstbestimmte Transformation der (zugeschriebenen) Identität im Mittelpunkt. Es geht dabei nicht nur um Transidentitäten jenseits der binären Geschlechterkonstruktion und Heteronormativität, sondern im intersektionalen Kontext auch um Race, soziale Positionierung und alle anderen bereits genannten Differenzlinien. So bezeichnet im englischen Sprachraum der Begriff ‚passing‘ das Phänomen, dass eine Person ihre entlang der Differenzlinien zugeschriebene Identität entweder aktiv verlässt und in die Gruppe der ‚anderen‘ wechselt oder aber z. B. eine PoC in ihrer Umgebung nicht als solche, sondern als *weiß* wahrgenommen wird. Transidentität bezieht sich auf die aktive Transformation und verfolgt in aller Regel das Ziel, in der transformierten Identität wahrgenommen zu werden.

Transidentitäten im Kontext von Race finden sich vor allem in der angelsächsischen, besonders der US-amerikanischen Literatur wie z. B. in *The Vanishing Half* von Brit Bennett¹², das in der deutschen Übersetzung von Isabel Bogdan Robin Detje als *Die verschwindende Hälfte* publiziert wurde und die Geschichte eines bezogen auf die Pigmentierung Schwarzen, relativ hellhäutigen Zwillingspaars erzählt, von dem die eine Schwester als sozial Schwarze, die andere als sozial *weiße* Person lebt, was zu differenten sozialen, identitären und emotionalen Erfahrungen führt und nur zum Preis der getrennten Lebenswelten funktioniert.

In dem Roman *Außer sich* von Sasha Marianna Salzmann,¹³ der 2017 auf der Shortlist des deutschen Buchpreises stand, verkrallen sich die Zwillinge Alissa und Anton in der Zweizimmerwohnung im postsowjetischen Moskau in die Locken des/der anderen, wenn die Eltern streiten. Später, in der westdeutschen Provinz, streunen sie durch die Sammelunterkunft für Geflüchtete und stehlen Zigaretten. Als Alissa ihr Mathematikstudium in Berlin abgebrochen hat, weil es sie vom Boxtraining abhält, verschwindet Anton spurlos. Aufgrund einer Postkarte ohne Text und ohne Absender aus Istanbul begibt sich Alissa, die sich nun Ali nennt, auf die erfolglose Suche nach ihrem Bruder. In der Theaterinszenierung von Sebastian Nübling am Berliner Maxim Gorki Theater 2018 erscheint die Zwillingiskonstruktion konsequent nicht als zwei Personen, sondern als eine mit diversen Facetten der nationalen, sprachlichen, sexuellen und geschlechtlichen Identitäten. Die Familie wird zur Machtinstanz, die die Gesellschaft repräsentiert. Die genannten Identitäten werden als Kontinuum inszeniert, was dem Roman eine intersektionale Komponente gibt, die hier allerdings weniger die Machtebene thematisiert, als vielmehr die intersektionale Hybridität und Durchlässigkeit inszeniert.

¹¹ Karin Gruß (Text)/Tobias Krejtschi (Bilder): *Was WÜRDEst du tun?* Bargteheide 2016, o. S.

¹² Cf. Brit Bennett: *The Vanishing Half*. New York 2020, dt.: *Die verschwindende Hälfte*. Aus dem Englischen von Isabel Bogdan Robin Detje. Hamburg 2020.

¹³ Cf. Sasha Marianna Salzmann: *Außer sich*. Berlin 2017.

1.3 Überlegungen für eine intersektionale Literaturdidaktik im Lehramtsstudium

Edward Said¹⁴ fordert im Kontext seines Orientalismus-Konzepts eine kontrapunktische Lektüre von Literatur, d. h. Werke gegen den Strich zu lesen, um ausgeschlossene, verborgene Stimmen aus postkolonialer Perspektive hörbar zu machen, unterschwellige, versteckte imperiale Narrative aufzuzeigen und damit allen Dimensionen, jenseits der dominanten Dimension des Textes, Aufmerksamkeit zu schenken, um die überlappenden Geschichten von metropolitane und (ehemals) kolonisierten Gesellschaften herauszuarbeiten. Stuart Hall¹⁵ unterscheidet neben einer dominant-hegemonialen Lesart eine ausgehandelte Lesart mit dem Ziel der Anerkennung der Legitimität der hegemonialen Definition mit eigenen Grundregeln und Sinnsystemen und plädiert ähnlich wie Edward Said schließlich für eine oppositionelle Lesart, die gegen den hegemonialen Kode argumentiert. Michael Hofmann formuliert unterschiedliche Interpretationsansätze für „die ehemals Kolonisierten“ und „die Nachfahren der ehemaligen Kolonialherren“¹⁶, was trotz der Gefahr identitärer, dichotomer Zuschreibungen einen klar definierten perspektivisch reflektierenden Zugang fokussiert.

Obwohl diese Beispiele literaturwissenschaftlich und nicht literaturdidaktisch akzentuiert sind, liefern sie doch Anregungen für den Umgang mit Literatur in Lehr-Lern-Situationen, zumal sie unabhängig von bestimmter Literatur formuliert sind, sich aber – wie die gewählten Beispiele belegen – an kanonischer Literatur orientieren. Ähnlich verfährt Magdalena Kißling in ihrer Dissertation *Weißer Normalität. Perspektiven einer postkolonialen Literaturdidaktik*, die ebenfalls „nicht an der Auswahl der Primärtexte an[setzt] (Kanonrevision), sondern primär an den didaktisch-methodischen Konzeptualisierungen des Umgangs mit Literatur“¹⁷. Entsprechend exemplifiziert sie ihre Untersuchung an kanonischen Texten und liefert – in der Tradition der postkolonialen Theorien – eine rassismus- und in Ansätzen auch weißseinskritische, didaktisch motivierte Relektüre.

Interessanterweise fokussieren andere literaturdidaktische Ansätze wie Werner Wintersteiners¹⁸ *Transkulturelle literarische Bildung*, die er als literaturdidaktische Praxis seiner *Poetik der Verschiedenheit* konzipiert, die Erweiterung des Kanons von national- zu weltliterarischen Bezügen als einen von vier zentralen Aspekten, zu denen außerdem ein neuer Denkrahmen für transkulturelle Verflechtung und Widerstreit, neue Themen wie Identität, Mehrsprachigkeit,

¹⁴ Cf. Edward Said: *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. New York 1978./Deutsch: *Orientalismus*. Übersetzung von Hans Günter Holl. Frankfurt a. M. u. a. 1981; Frankfurt a. M. 2009.

¹⁵ Cf. Stuart Hall: Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Denken an der Grenze, in: Elisabeth Bronfen (Hg.): *Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen 1997, S. 219–246.

¹⁶ Michael Hofmann: *Interkulturelle Literaturwissenschaft*. Paderborn 2006, S. 31f.

¹⁷ Magdalena Kißling: *Weißer Normalität. Perspektiven einer postkolonialen Literaturdidaktik*. Bielefeld 2020, S. 365.

¹⁸ Cf. Werner Wintersteiner: *Poetik der Verschiedenheit und Transkulturelle literarische Bildung*. Klagenfurt 2006. Cf. Ders.: *Die ‚Poetik der Verschiedenheit‘ in der literaturdidaktischen Praxis*. Innsbruck u. a. 2006.

Fremdheit und schließlich ein anderer Zugang zu Literatur durch die Reflexion von Vertrautheit und Fremdheit sowie die Aufarbeitung eigener Fremdheitserfahrungen gehören. Mein literaturdidaktisches Konzept geht davon aus, „Interkulturelle Literatur [zu] lesen – Literatur interkulturell [zu] lesen“¹⁹. Dabei bildet das interkulturelle Potential von Literatur, das ich im „Spannungsfeld von Differenz und Diskriminierung, Diversität und Hybridität“²⁰ verorte, eine wichtige Grundlage für literaturdidaktische Überlegungen, die schließlich auf jede Form von Literatur angewendet werden können. Es geht darum, Literatur heranzuziehen, die bereits didaktisch relevante Aspekte enthält, so dass nicht nur eine wie auch immer akzentuierte kritische Relektüre im Mittelpunkt steht, sondern der Umgang mit Texten, die *weiße* Normalität nicht re-, sondern mindestens dekonstruieren oder eine nicht-*weiße*, diverse und hybride Normalität darstellen. Das gilt in besonderer Weise für (post)migrantische, rassismus- und linguizismuskritische oder eben intersektionale Literatur, deren Reflexion eine wichtige Grundlage für – über den konkreten Text hinausgehende – literaturdidaktische Überlegungen bildet. Diesem Ansatz entspricht auch der im folgenden dargestellte Umgang mit *Identitti*²¹, dessen intersektionales Potential mit (Lehr- amts)Studierenden erarbeitet wird, um zukünftiges intersektionales Unterrichtshandeln anzuregen.

Dennoch ist zu betonen, dass sich die genannten unterschiedlichen literaturdidaktischen Ausrichtungen keinesfalls ausschließen, sondern durchaus ergänzende Konzepte darstellen – zumal sie auf gleichen literaturtheoretischen Analysekategorien basieren und sich dadurch von literaturdidaktischen Ansätzen, die die migrationsbedingt heterogene Gruppenkonstellation in Lehr-Lern-Settings zum Anlass nehmen, um literaturdidaktische Konzepte zu begründen und zu konzipieren, unterscheiden lassen. Dies erscheint in der Lehrkräftebildung von besonderer Bedeutung, da das Denken aus der Schüler:innenperspektive – auch wenn dies prinzipiell sinnvoll und nötig ist – gerade im migrationsgesellschaftlichen Kontext die Gefahr identitärer Zuschreibungen und der Ethnisierung der Schüler:innen mit Migrationsbiografie birgt, die es dringend zu vermeiden gilt.

¹⁹ Heidi Rösch: Interkulturelle Literatur lesen – Literatur interkulturell lesen, in: Christiane Fäcke / Wolfgang Wangerin (Hg.): *Neue Wege zu und mit literarischen Texten. Literaturdidaktische Positionen in der Diskussion*. Baltmannsweiler 2007, S. 51–62; Heidi Rösch: Interkulturelle Literaturdidaktik, in: *Universität Duisburg-Essen: Wissenschaftliches Internetportal für Kindermedien und Jugendmedien*, 23.01.2020, <http://kinderundjugendmedien.de/index.php/fachdidaktik/5053-interkulturelle-literaturdidaktik>, 16.03.2023.

²⁰ Heidi Rösch: Interkulturelle Literaturdidaktik im Spannungsfeld von Differenz und Diskriminierung, Diversität und Hybridität, in: Petra Josting/Caroline Röder (Hg.): *Das ist bestimmt was Kulturelles. Eigenes und Fremdes in Kinder- und Jugendmedien*. München 2013, S. 21–32.

²¹ Mithu Sanyal: *Identitti*. München 2021.

2 *Identitti* – ein Roman zu Transidentitäten

Der Titel des Romans steht zunächst für den „*Blog von Mixed-Race Wonder-Woman*“²² Nivedita Anand, der personalen Erzählerin mit einem komplizierten „Verhältnis zu Deutschland und Indien, meinen beiden Nicht-Heimatländern“, die ihren Leser:innen anbietet: „*Ihr könnt mich IDENTITTI nennen*“²³. Eine weitere zentrale Figur ist Saraswati, Professorin für postkoloniale Theorien, die als PoC auftritt, obwohl sie *weiß* ist. *Identitti* wirft die Frage nach Transidentitäten im Kontext von Race auf und diskutiert sie anhand der verschiedenen Figuren im Roman, die nicht nur unterschiedliche soziale Positionierungen, sondern auch unterschiedliche Sichtweisen auf die Fremd- und Selbstkonstruktion von Race repräsentieren, Saraswatis Selbstverständnis als trans- beziehungsweise postracial²⁴ allerdings mehrheitlich ablehnen. Dabei werden postkoloniale, rassismus- und ansatzweise auch *weiß*seinskritische Theorien in der Perspektive auf ihre gesellschaftliche und lebensweltliche Relevanzen re- und – für mich durchaus in ironischer Überzeichnung – auch dekonstruiert.

Der Roman beginnt mit einem Radiointerview mit der Bloggerin Nivedita, in dem diese der Professorin Saraswati, die ihre Doktorarbeit betreut, „huldigt“ und die Grundzüge der postkolonialen Theorie erläutert. Kurz nach der Live-Sendung erzählt ihr ihre Cousine Priti aus Birmingham am Telefon von Saraswatis Betrug, den Saraswatis adoptierter Bruder Konstantin mit indischen Wurzeln, der sich nun Raji nennt, öffentlich aufgedeckt hat: Saraswati ist als Sarah Vera Thielmann in einer *weißen*, privilegierten Familie aufgewachsen. Durch eine Hormonbehandlung wurde ihre Haut dunkler und sie zu einer PoC beziehungsweise einer BAME²⁵ mit scheinbar indischen Wurzeln, was durch den von ihr gewählten Namen und ihre profunden Indien-Kenntnisse perfektioniert wird, sodass sie nicht nur durch ihre akademischen Qualifikationen und rassismuskritischen Praktiken, sondern auch durch ihr Aussehen und ihre vermeintlich soziale PoC-Positionierung als Professorin für „Intercultural Studies und Postkoloniale Theorie“²⁶ viele PoC-Studierende in ihren Bann zieht – zumal sie *weiße* Studierende aus den Seminaren verbannt.

Nach Entlarvung des Betrugs entwickelt sich ein Shitstorm mit Hassaktionen und Demonstrationen gegen Saraswati, an denen sich Nivedita nicht beteiligt. Stattdessen zieht sie zu Saraswati, um die Gründe für deren Handeln herauszufinden und die Konsequenzen für sich selbst auszuloten. Saraswati erklärt ihr:

²² Sanyal: *Identitti*, S. 9.

²³ Ebd., S. 10.

²⁴ Cf. ebd., S. 243.

²⁵ Cf. ebd., S. 280. Im Roman wird BAME eher ironisch-kritisch als britische „Extrawurst“ abgelehnt und in der Tat geht es dort weniger um migrationsgesellschaftliche als um postkoloniale Diskurse, die zwar eine große Schnittmenge aufweisen, aber doch unterschiedliche Perspektiven fokussieren.

²⁶ Ebd., S. 19.

Dass ich euch angelogen und gleichzeitig nicht angelogen habe. Als trans Inderin hatte ich die Chance, ich zu sein, ein Ich, das ich als ... Deut... *Weiß*e nicht sein konnte. Und nicht nur das, ich durfte sogar mehr als nur ich sein.²⁷

Das macht Nivedita wütend und nicht wütend zugleich, sie entlockt Saraswati schließlich die Aussage, dass *Weißsein* nicht gut für *Weiß*e ist²⁸, dass sie als *weiße* Frau privilegiert war „[...]und jetzt...“ Saraswatis Stimme brach²⁹, ein Indiz für ihre identitäre Verunsicherung, die aber nicht lange anhält. Denn Sarah Vera übernimmt zukünftig in Oxford einen „Lehrstuhl zu *Identity and Solidarity* [...] mit einem besonderen Schwerpunkt auf *Whiteness Studies*“³⁰ und bietet Nivedita an, ihr zu folgen. Diesbezüglich bleibt das Ende offen. Es wird aber deutlich, dass die akademische Welt Saraswati nicht verschlossen wird, sondern diese die Perspektive Rassismuskritik um kritische *Weiß*einsforschung erweitert. Nivedita findet zu ihrer beziehungsweise unser aller Identität, die sie am Ende in Anlehnung an Judith Butler folgenmaßen formuliert:

*Wir alle sind alle Geschlechter, alle races, alle Klassen, alle Kasten, wir alle sind ganz unreligiös das Wunder der Schöpfung, und als solche sollten wir zwischendurch ab und zu innehalten und den Schauer der Ehrfurcht vor unserer komplexen Existenz verspüren.*³¹

Damit wird im Ausblick eine intersektionale Perspektive eröffnet beziehungsweise verstärkt, die im Roman bereits aufscheint, wenn neben Race die Differenzlinien Gender, Status, Körper und Sexualität in Verbindung mit sozialer Positionierung gebracht werden und verdeutlicht wird, dass jede Differenzlinie nicht nur konstruiert, sondern die dadurch getrennten Gruppen auch in sich bereits vielfältig sind, Gleich-Betroffene (wie etwa Nivedita und Priti als PoC) durchaus verschieden damit umgehen und Personen, die unterschiedliche soziale Positionierungen repräsentieren (wie Nivedita und ihre ‚bio-deutsche‘ Mitbewohnerin Anna-Lena), in bestimmten Lebensbereichen mehr Gemeinsamkeiten aufweisen als zwei PoCs (wie Nivedita und z. B. Oluchi).

3 *Identitti* aus hochschuldidaktischer Perspektive

Aufgrund der vielfältigen theoretischen Verwicklungen eignet sich der Roman erst für die Sekundarstufe II. Dennoch lässt es sich in den Lehramtsstudiengängen aller Schulstufen lesen, da Literatur(didaktik) einen Erfahrungs- und Reflexionsraum eröffnet, der nicht zwingend

²⁷ Ebd., S. 356.

²⁸ Cf. ebd., S. 358.

²⁹ Ebd., S. 359.

³⁰ Ebd., S. 413.

³¹ Ebd., S. 417.

die spätere Unterrichtspraxis vorwegnimmt, sondern an Einstellungen und Haltungen zu arbeiten versucht, die für diese relevant sind. Vereinfacht ausgedrückt geht es also darum, am Beispiel dieses Textes einen Zugang zu Intersektionalität zu ermöglichen, den Lehramtsstudierende in eigenen Arbeiten an Texten für ihre späteren Schüler:innen exemplifizieren können – so meine Grundannahme, die ich überprüfen wollte. Dementsprechend zeige ich im Folgenden auf, welche Reflexionen die Lektüre von *Identitti* bei Studierenden bewirken kann und welche Transfereffekte sich daraus für eine intersektionale Unterrichtspraxis in der Sekundarstufe I ergeben können, ohne dass der Roman selbst dort eingesetzt wird.

An dem Experiment beteiligt waren Studierende des Lehramts für den Deutschunterricht am Ende der Bachelorphase (BASEk I-Deutsch) des Seminars ‚Literatur und Translation‘ als Teil des Moduls ‚Literarische Formen im Wandel‘ sowie Masterstudierende zweier nicht-lehramtsbezogener Studiengänge an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Bei letzteren handelt es sich um Studierende des MA-Studiengangs ‚Kulturvermittlung‘ (MA-KULT), die den Roman als Ergänzung zum Seminar ‚Literarische Bildung‘ besprechen wollten, und um Studierende des MA-Studiengangs ‚Interkulturelle Bildung, Migration und Mehrsprachigkeit‘ (MA-IMM), die den Roman im Rahmen des Seminars ‚Migrationspädagogische Diskurse‘ diskutierten. Alle Studierenden hatten den Roman vorbereitend gelesen. Ich gestaltete die Diskussion darüber in Form eines moderierten literarischen Gesprächs in fünf Abschnitten, dessen Ergebnisse in Tabelle 1 skizzenhaft gegenübergestellt werden. Enthalten sind paraphrasierte Beiträge von Studierenden, die ins Zentrum der Diskussion rückten und die Diversität der Gespräche innerhalb einer Gruppe sowie die Differenz zwischen den Gruppen dokumentieren.

	BASEk I-Deutsch	MA-KULT	MA-IMM
1. erste Eindrücke	(zu) viele Themen und vermischte Ebenen, „chaotische Handlung“ Ausschluss der <i>Weißer</i> aus dem Seminar theoretisch aufgeladen, quasi eine Einführung in postkoloniale Theorien	irritierende Verbindung zu der indischen Göttin Kali Trennung zwischen Körperlichkeit (heterosexuellem Sex) und Geist/Intellekt (vor allem zwischen Frauen) Trennung der Seminargruppe in PoC und <i>Weißer</i>	Interrace und die Grenzen der Identitätsbildung Ist das Blackfacing? Wird hier Kulturalisierung/Dichotomisierung reproduziert oder dekonstruiert?
2. Figuren	Saraswati – Sarah Vera Grenzüberschreitung Nivedita als dazwischenstehend	Personale Erzählerin existiert nur im Kontakt mit anderen; Prinzip der Gegenspieler:innen	Nivedita als Reflektierende und Vermittlerin Saraswati als arrogante, selbstverliebte, hoch

	Raji (Konstantin) als (zu- recht) frustrierter und wütender Gegenspieler Priti als ‚lockere‘ PoC	Geschwisterkonflikt: Raji und Saraswati Entwicklung des Verhält- nisses zwischen Nivedita und Priti Liebesverhältnis Nivedita und Simon	privilegierte Figur die nicht näher charak- terisierten <i>weißen</i> Stu- dierenden Simon als unreflektierter <i>weißer</i> Cis-Mann
3. zentrale Themen	Geschwisterkonflikt auf- grund der ungleichen Le- benserfahrungen (ungleiches) Verhältnis zwischen Nivedita und Priti, das sich verändert	trans-, inter-, postracial Identitäten im Rückgriff auf trans-, interge- schlechtlich/non-binär als Modell einer diversen Gesellschaft/als individu- elles Lebenskonzept	Diskussion um postko- loniale Theorien im Rückgriff auf Hand- lungselemente und Aus- sagen von Saraswati Gefahr, dass Critical Whiteness identitäre Di- chotomien verstärkt
4. Genre	Autobiografie (?) postmigrantische/post- koloniale Literatur	postmoderner Bildungs- roman mit auto- und do- kufiktionalen Zügen	blogartiger Roman, mit Reaktionen von öffentlichen Personen am Ende
5. Wir- kung auf päd. Han- deln	eher nicht, da das zu un- realistisch ist	sensibilisiert für einen kritischen Umgang mit dichotomem Denken und stärkt Diversity	zeigt die Grenzen post- kolonialer Theorien und die Notwendigkeit von Critical Whiteness

Tabelle 1: Überblick über den Umgang mit Identität in verschiedenen Seminaren

3.1 Erste Eindrücke

Es zeigte sich bereits in der ersten Runde eine latente Überforderung der BA-Lehramtsstudierenden, während die MA-KULT- und die MA-IMM-Studierenden ihre Irritation und fragende Haltung zum Roman zum Ausdruck brachten. Alle drei Gruppen griffen aber explizit beziehungsweise implizit den Aspekt der Trennung der Seminargruppe im Roman und die damit verbundene identitäre Dichotomisierung auf, die ein zentrales Thema darstellt. Die Hinweise auf „Ausschluss der *Weißen*“ beziehungsweise „Trennung der Seminargruppe in PoC und *Weiße*“³² weisen auf unterschiedliche Perspektiven beziehungsweise vielleicht auch Identifizierungen der BA-Lehramts- beziehungsweise MA-KULT-Studierenden hin. Das

³² Die in Anführungszeichen gesetzten Aussagen sind Zitate von beteiligten Studierenden.

Aufgreifen der Körperlichkeit und Sexualität fand sich einzig bei den MA-KULT-Studierenden und wurde im weiteren Verlauf im Kontext einer freien und diversen Sexualität diskutiert, die als Kontrast zu der traditionell geführten heterosexuellen Beziehung zwischen Nivedita und Simon empfunden wurde. Die von mir intendierte Beschäftigung mit Transidentitäten wurde nur von den MA-IMM-Studierenden direkt genannt.

3.2 Figuren

In der Gesprächsrunde zu den Figuren wurden die personale Erzählerin Nivedita und ihre Cousine Priti thematisiert, die für Nivedita lange Zeit ein Vorbild für den empowernden Umgang mit der PoC-Erfahrung darstellt, bis sich Nivedita von ihr emanzipiert und ihren eigenen, intersektional akzentuierten Weg wählt. Interessant war die Aussage, die personale Erzählerin existiere „nur im Kontakt mit anderen“ wie Priti und Saraswati, aber auch der Radiomoderatorin Verena, ihren WG-Freund:innen, allen voran Barbara und Lotte als privilegierte *Weiß*e, sowie Simone³³ der „bodenständige(ren)“ Lebenspartnerin der narzisstischen Saraswati, wobei die drei erstgenannten auch als Gegenspielerinnen zu den PoC, konkret zu Nivedita und Saraswati, bezeichnet wurden. Die toxische Männlichkeit von Simon, der in der Beziehung als „dominanter Entscheider“ bezeichnet wurde, und Niveditas passive Frauenrolle in diesem heterosexuellen Liebesverhältnis wurden als Widerspruch zur sonstigen Selbstbestimmtheit von Nivedita beziehungsweise – so eine andere Sicht – ihrer inneren Unsicherheit und Ambivalenz gelesen. Priti, die Sex mit Raji einsetzt, um „etwas rauszukriegen“, erschien vielen Studierenden als berechnend, aber auch als frei, autonom und zielstrebig.

Des Weiteren ging es im Gespräch um Saraswati, die von einzelnen Studierenden konsequent als Sarah Vera benannt wurde, und ihren Bruder Raji, der dagegen nur selten mit seinem Adoptivnamen Konstantin bezeichnet wurde. Während die BA-Lehramtsstudierenden Raji und seine Sozialisierungserfahrung als adoptiertes Kind of Color in einer *weißen* Familie ins Zentrum rückten, fokussierten die anderen beiden Gruppen den Geschwisterkonflikt, der durch Privilegierung auf Seiten Sarah Veras und Diskriminierung auf Seiten Konstantins im selben sozialen Kontext gekennzeichnet ist und sich eben nicht umkehren oder relativieren lässt, sondern eine zusätzliche soziale Anerkennung mit sich bringt. Sarah Vera zeige keine Einsicht in ihren Aneignungsprozess, was folgende, von einer Studentin zitierte Textstelle, in der Nivedita Saraswati in den Tagesthemen sieht, belege:

Imitation ist die höchste Form von Lob.

Was bedeutet das? hakte Caren Miosga auf ihre klare, direkte Art nach.

Dass Imitation die höchste Form von Respekt ist.

Gerade haben Sie noch Lob gesagt.

Na und? Die Dinge und ebenso die Menschen können das eine sein, ohne dadurch die

³³ Sanyal: *Identitti*, S. 330.

Fähigkeit zu verlieren, auch etwas anderes zu sein.

Danach drehte sich das Medienkarussell immer schneller – Nivedita hörte, dass eine Produktionsfirma sogar einen Dokumentarfilm fürs Kino plante – und katapultierte Saraswati aus Niveditas Orbit heraus.³⁴

3.3 Zentrale Themen

Die BA-Lehramtsstudierenden nannten die anhand der Auseinandersetzung mit den Figuren bereits besprochenen Aspekte als zentrale Themen. Dabei diskutierten sie anhand des Konflikts zwischen Saraswati und Raji vorwiegend die Kategorie Race, die trotz der gleichen sozialen Positionierung der Familie, in der beide aufwachsen, nicht nivelliert werden kann, und die Tatsache, dass die *weiße* Familie eben nicht in der Lage oder bereit ist, sich mit dem Rassismus, den Raji erlebt, und ihrem *Weißsein* konstruktiv auseinanderzusetzen. Auch Saraswati tue das nicht, sondern eigne sich diesen durch ihre Transidentität eher an. Eine Studentin ergänzte, man könne diesen Konflikt, auch ohne das Gesamtwerk zu lesen, durchaus im Unterricht der Sekundarstufe I besprechen. Als Einstieg eigne sich die Namensgebung und die damit verbundene Fremdefinition des indischen Adoptivkindes als Konstantin, der sich erst sukzessive selbstbestimmt zu Raji entwickle, und von Sarah Vera, die sich zu Saraswati mache, statt sich mit ihrem Bruder zu verständigen.

Die MA-IMM-Studierenden wünschten postkoloniale Theorien und den Critical-Whiteness-Ansatz, Saraswatis zukünftiges Handlungsfeld, zu diskutieren. Das lag vermutlich auch daran, dass diese Ansätze genau wie Rassismuskritik im Seminar behandelt wurden. Fokussiert wurde Homi Bhabhas Konzept der Mimikry, das eine Studentin „als Imitation ‚kolonialen Verhaltens‘ durch (ehemals) Kolonisierte, was aber auch ein Mittel des Widerstands darstellt“, zusammenfasste. Kontrovers wurde die Frage diskutiert, ob eine *Weißer*, die sich zu einer PoC macht und damit diese nachahmt, Widerstand gegen die Privilegierung von *Weißer* leisten kann oder ob dies nur eine (hegemonial determinierte) Aneignung von PoC-Lebenserfahrung offenbart. Interessant war, dass die Kontroverse nicht zwischen *weißer* und PoC-Studierenden verlief – vor allem „weil Saraswati das Thema gepusht und PoC-Studierende massiv unterstützt hat“, auch wenn es „natürlich besser gewesen wäre, wenn eine wirkliche PoC-Person dies alles gemacht und den Ruhm eingestrichen hätte“. Da dies aber vermutlich nicht die gleiche mediale Aufmerksamkeit erzielt hätte, wurde ergänzend diskutiert, ob „eine *Weißer* mit PoC-Anstrich“ gegen Farbenblindheit im Sinne des Critical-Whiteness-Ansatzes agiert, weil sie ihre an die Hautfarbe gebundene Privilegierung – wenn auch nur diese – aufgibt und durch die Enttarnung diesen Zusammenhang öffentlich macht, oder ob es sich um einen Fall von radikaler *Weißer*verleugnung im Sinn der kritischen *Weißer*einsforschung um Susan Arndt handelt. Letzterem wurde widersprochen, da Saraswati ihr *Weißer*sein zwar oberflächlich betrachtet verleugnet, aber eben nicht um die *weißer*Norm und die damit verbundene hegemoniale Macht auszuüben, sondern um sich – wie sie selbst sagt – mit den im hegemonialen System Machtlosen zu

³⁴ Ebd., S. 395.

solidarisieren und mit ihnen durch die theoretische Fundierung und Handlungspraktik Anerkennung, Zugehörigkeit und Partizipation einzufordern.

Damit handle sie nicht nur individuell, sondern agiere auf gesellschaftlicher Ebene, indem sie trans-, inter-, postracial-Identitäten als Konzepte für Diversität jenseits der Binarität von Race, Ethnizität oder eben auch Migrationsbiografie zur Diskussion stelle – so eine These in der MA-KULT-Studierendengruppe. Die Bezüge zu non-binären Konzepten von Gender und Sexualität überzeugten allerdings nur bedingt, außer in der Perspektive auf „Transfrauen, die sich ja auch freiwillig in die gesellschaftlich diskriminierte Rolle begeben“, und darauf, dass diese individuellen Erfahrungen vor allem durch die politischen Aktivist:innen die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Gender befördern. Genau dies könnte *Identitti* bezogen auf Race auch erreichen, so formulierte es einer der MA-KULT-Studierenden.

3.4 Genre

Die Frage nach dem Genre hatte die Funktion, die Bewusstheit für die Fiktionalität des Romans zu schärfen und die literarische Lesart zu stärken. Vermutet wurde vor allem anhand der von den BA-Lehramtsstudierenden betonten autobiografischen Züge ein „Coming of Age-Roman“, da „Nivedita zwar schon erwachsen, aber auf der Suche nach sich selbst und ihrem Platz in der Gesellschaft ist“. Andere Studierende betonten die dokufiktionalen Zugänge: Denn der Roman greife ein reales Ereignis auf, wonach sich an einer US-amerikanischen Universität eine *weiße* Geschichtsprofessorin als Schwarze ausgegeben hat, binde Aussagen realer „Wissenschaftler:innen über den ‚Fall Saraswati‘“³⁵ ein und verwende sehr viele Zitate postkolonialer Theoretiker:innen, über die ich übrigens genau wie über die überzeichnete Figurencharakteristik Saraswatis sehr oft lachen musste. Doch mit dieser satirischen Einordnung stand ich allein da. Es dominierte – vor allem aufgrund der thematischen Ausrichtung und der gesellschaftlichen Relevanz – die Zuordnung zu postkolonialer Literatur, wobei mich die Charakterisierung als postmoderner Bildungsroman, der eben durch gebrochene Identitäten, Uneindeutigkeit etc. gekennzeichnet ist, überrascht und überzeugt hat. Eine MA-KULT-Studentin stellte einen Bezug zu *Berlin Alexanderplatz* von Alfred Döblin³⁶ „wegen des Collage-Prinzips und den vielen Stimmen der Stadt“ her, den andere aufgriffen und mit den „vielen Stimmen in der Migrationsgesellschaft“, die in *Identitti* zu Wort kommen, in Beziehung setzten; zielführend wäre statt von Personen von Figuren of Colour (FoC) zu sprechen, um die Fiktionalität des Romans und die Gestaltetheit der Figuren zu unterstreichen.

Die Frage des Genres unterstreicht die Poetizität des Romans und wird auch der Autorin immer wieder gestellt: So konfrontierte die Moderatorin Barbara Bleisch Mithu Sanyal³⁷ in der 3Sat-

³⁵ Ebd., S. 360–362.

³⁶ Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. Berlin 1929.

³⁷ Barbara Bleisch/Mithu Sanyal: Identitätspolitik. Wer darf an wessen Stelle sprechen?, in: *Sternstunde-Philosophie*, 25.07.2021, <https://www.3sat.de/gesellschaft/sternstunde-philosophie>

Sendung *Sternstunde-Philosophie* damit, sie habe ihren Roman selbst als „Heimatroman“ bezeichnet. Mithu Sanyal konnte sich nicht daran erinnern und übersetzte Heimat mit „belonging“, so dass *Identitti* zu einem Roman des Dazugehörens wird, in dem FoC als dazugehörend akzeptiert werden. Denkbar wäre in diesem Sinn auch von einem postmigrantischen Roman zu sprechen.

3.5 Wirkung des Romans auf pädagogisches Handeln

Die Frage nach der möglichen Wirkung des Romans auf pädagogisches oder unterrichtliches Handeln wurde tendenziell verneint. BA-Lehramtsstudierende verstanden die Frage dahingehend, ob sich *Identitti* für den Unterricht eignet, was sie verneinten, da der Roman „nur für Insider“ relevant, zu unrealistisch sei und „zu viel Sex vorkomme“. Die MA-KULT-Studierenden sahen dagegen, dass der Roman zur Reflexion und vielleicht auch Überwindung binären Denkens anrege, das die Sicht auf die Gesellschaft und damit auch „auf Menschen, mit denen man arbeitet oder zu tun hat“, beeinflussen könne, denn im Roman werde klar, dass *Weißer* offensichtlich alle, während Minderheiten nur sich selbst präsentieren können, also müssen diese sichtbar(er) werden und „zwar nicht nur als Betroffene, sondern als gesellschaftlich Agierende“. In diesem Zusammenhang wurde auf das „farbenblinde Casting“ der Netflixserie *Bridgerton*³⁸ verwiesen, bei der viele Schwarze z. B. Adelige spielen. Im Kontext von Literaturvermittlung wurde der Roman aber eher kritisch betrachtet: Man müsse genau überlegen, mit wem und mit welchem Ziel er diskutiert wird – zumal „schnelles Lesen zu großen Irritationen“ führen, was aber zugleich die Anschlusskommunikation befördern könne. Mein Eindruck war auch hier, dass mein Impuls zu sehr in Richtung Umgang mit dem Roman im unterrichtspraktischen Kontext verstanden wurde.

Das war in der MA-IMM-Gruppe, deren Studium nicht auf Literaturunterricht beziehungsweise Literaturvermittlung ausgerichtet ist, anders: Hier wurde Critical Whiteness fokussiert. Eine Studentin brachte folgendes Zitat aus einer Rezension ein:

Wäre sie [Saraswati, H.R.] eine reale Figur, ließen sich auch diese Argumente nicht so leicht vom Tisch wischen. Sie ist aber halt doch ein Konstrukt ihrer Autorin – sorgfältig entworfen, um trotz ihrer Lüge fast unangreifbar zu sein. Und da stellt sich dann die große Warum-Frage: Warum erfindet man im Jahr 2021 eine Protagonistin weißer Herkunft, die alles darf und allen anderen so überlegen ist, dass sie über Hunderte Seiten das letzte Wort hat, sich sogar nach der Erfahrung von Diskriminierung sehnt und nie einen Fehler eingestehen will?³⁹

/identitaetspolitik-wer-darf-an-wessen-stelle-sprechen-100.html, 11.12.2021, (verfügbar bis 25.07.2022).

³⁸ Chris van Dusen: *Bridgerton*. Netflixserie. U.S.A. 2020 (basiert auf Julia Quinns gleichnamiger Romanreihe).

³⁹ Tobias Kniebe: ‚Identitti‘: Roman von Mithu Sanyal: Unangreifbar bleiben, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17.02.2021, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/mithu-sanyal-identitti-romandebuet-1.5209068>, 29.03.2021.

Es gehe hier um den Umgang mit der sozialen Positionierung, die die Privilegierung der *Weißten* – auch wenn sie sich als PoC ausgeben – nicht aufhebt und „das Denken und Handeln aller, auch der PoC, einfach dominiert“. Der Roman zeige dies und fordere von *Weißten* statt Aneignung der marginalisierten Position, ‚power sharing‘, die Abgabe von Macht. Daran schloss sich die Diskussion darüber an, was das für pädagogisches Handeln vor allem für *Weißbe* bedeutet. Die Vorschläge reichten von „einfach alle als Dazugehörnde gleichbehandeln“ über „*Weißbe* zum Um- beziehungsweise Verlernen bringen“ bis zu „Marginalisierte darin unterstützen, an die Macht zu kommen“.

4 Fazit und Ausblick

Grundsätzlich stellen die eng gefassten Studieninhalte inklusive des Studienverlaufs des Lehramtstudiums im Fach Deutsch eine Herausforderung dar, um das Thema Intersektionalität beziehungsweise Transidentitäten innerhalb des Regelstudiums angemessen zu verorten. Insofern ist es nicht überraschend, dass sich mein erstes Experiment mit BASek I-Deutsch-Studierenden etwas schwierig gestaltete, während die anderen Versuche mit den MA-KULT- und den MA-IMM-Studierenden der nicht-lehramtsbezogenen Studiengänge erfolgversprechender verliefen, weil diese schlicht eine größere Bereitschaft zur Lektüre des Romans zeigten und – was nicht zuletzt das Interesse am Roman begünstigte – mit postkolonialen Theorien und aktuellen Diskursen um Transidentitäten aufgrund der Studieninhalte vertraut(er) waren als die BA-Lehramtsstudierenden. Außerdem befanden sich diese Studierenden in der Masterphase, was den Vergleich problematisch macht und mich nun die Bearbeitung von *Identitti* eher für die Masterphase vorschlagen lässt. In jedem Fall sollte die Beschäftigung mit dem Roman mehrere Sitzungen umfassen, was in meinem Experiment nicht der Fall war, so dass vieles nur angedeutet werden konnte. Des Weiteren sollte sie in einem literaturdidaktischen Modul verortet sein, in dem postkoloniale, postmigrantische, rassismus- und *weißseins*kritische oder intersektionale Ansätze thematisiert werden. Denn diese theoretischen Zugänge sollten im Lehramtsstudium fest verankert sein und von den Studierenden auch und gerade im Umgang mit entsprechend ausgewählten literarischen Texten diskursiv erarbeitet werden, um darauf aufbauend literaturvermittelnde Fragen für den Schulunterricht zu behandeln.

Dennoch zeigen die Ergebnisse, dass auch bereits eine kurze Beschäftigung mit *Identitti* für den Zusammenhang von postkolonialen und *weißseins*kritischen Theorien sensibilisiert und den damit verbundenen Perspektivenwechsel unterstützt. Durch die Figurenkonstellation spielt dabei neben der dominanten Kategorie Race/Ethnizität auch die Kategorie soziale Positionierung/Klasse eine Rolle sowie – wenn auch nur andeutungsweise – ergänzend die Kategorien Gender und Körperlichkeit. Dies erfolgt bezogen auf die Figurencharakteristik nicht nur additiv, sondern interdependent, denn alle Figuren werden nicht auf eine der Kategorien reduziert und in den Beziehungen zwischen den Figuren kommen unterschiedliche

Kombinationen zum Tragen. An der Figur Saraswati ist es in Ansätzen gelungen, das im intersektionalen Kontext geforderte Zusammenwirken von Ethnizität und Klasse zu thematisieren und aufzuzeigen, dass sich die Wechselbeziehungen von sozialen Machtverhältnissen aufgrund ihres sozialen Status trotz beziehungsweise wegen ihrer vermeintlichen Identität als PoC zu ihren Gunsten entwickeln und sich ihr sozialer Status als *Weißer* mit einem Ausflug in die PoC-Welt festigt, was für ‚echte‘ PoC so nicht möglich wäre. Diese Erkenntnis äußerte sich in der Aussage einer BA-Lehramtsstudentin, die – weil eine Transidentität für PoC durch die gesellschaftlichen Machtstrukturen unmöglich gemacht wird – schlussfolgerte: „Dann müssten eigentlich mehr PoC in den Schuldienst oder in gesellschaftlich wichtige Positionen?“ Die Trennung der Schüler:innen in *Weißer* und PoC, wie sie Saraswati an der Universität praktizierte, stieß hingegen auf Ablehnung, weil dies ja „die Binarität und Dichotomie zwischen den Gruppen festigt“. Aber es gelte – so eine MA-IMM-Studentin – „eine rassismus- und *weiß*seinkritische Perspektive jenseits identitärer Zuschreibungen sichtbar zu machen“. Diese Aussagen zeigen, dass das literarische Gespräch zu *Identitti* wichtige Ansatzpunkte für unterrichtliches und pädagogisches Handeln gebracht hat, die allerdings einer weitergehenden Konkretisierung bedürfen.

Ein intersektionaler Zugang liefert gerade im Lehramtsstudium einen wichtigen Beitrag, Differenzlinien nicht zu essentialisieren, sondern ihre Verwobenheit wahrzunehmen und sich auf den Zusammenhang von Diskriminierung und Privilegierung zu konzentrieren. Dies kann zur Komplexitätsreduktion gegebenenfalls zunächst an einer Differenzlinie (wie Race/Ethnizität) exemplarisch erarbeitet werden, um das Prinzip der Inferiorisierung (als Herabsetzung von Individuen und Gruppen) durch Heranziehen weiterer Differenzlinien als strukturelles – und damit intersektionales – Phänomen bewusst zu machen, das auch unser mehrgliedriges Schulsystem noch immer prägt.

Literaturverzeichnis

- Allemann-Ghionda, Cristina: *Bildung für alle. Diversität und Inklusion. Internationale Perspektiven*. Paderborn 2013.
- Arndt, Susan: Mythen des weißen Subjekts: Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus, in: Maureen Maisha Eggers et al. (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2005, S. 340–362.
- Benner, Julia: Intersektionalität und Kinder- und Jugendliteraturforschung, in: Petra Josting/Caroline Roeder/Ute Dettmar (Hg.): *Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)*. München 2016 (kjl&m16.extra), S. 29–42.
- Bleisch, Barbara/Mithu Sanyal: Identitätspolitik. Wer darf an wessen Stelle sprechen?, in: *Sternstunde-Philosophie*, 25.07.2021, <https://www.3sat.de/gesellschaft/sternstunde-philosophie/identitaetspolitik-wer-darf-an-wessen-stelle-sprechen-100.html>, 11.12.2021, (verfügbar bis 25.07.2022).
- Bönkost, Jule: Rassismuskritik – Eine Frage der Perspektive, in: *VIA Magazin*, 4-XIII-13 (2013), S. 2–46.
- Bennett, Brit: *The Vanishing Half*. New York 2020, dt.: *Die verschwindende Hälfte*. Aus dem Englischen von Isabel Bogdan Robin Detje. Hamburg 2020.
- Döblin, Alfred: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. Berlin 1929 (Erstausgabe).
- Gruß, Karin (Text)/Tobias Krejtschi (Bilder): *Was WÜRDEst du tun?* Bargteheide 2016.
- Hall, Stuart: Wann war ‚der Postkolonialismus‘? Denken an der Grenze, in: Elisabeth Bronfen (Hg.): *Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen 1997, S. 219–246.
- Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft*. Paderborn 2006.
- Horváth, Andrea: *Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen*. Bielefeld 2016.
- Josting, Petra/Caroline Roeder/Ute Dettmar (Hg.): *Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung)*. München 2016 (kjl&m16.extra).
- Kißling, Magdalena: *Weiß Normalität. Perspektiven einer postkolonialen Literaturdidaktik*. Bielefeld 2020.
- Kniebe, Tobias: ‚Identitti‘: Roman von Mithu Sanyal: Unangreifbar bleiben, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17.02.2021, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/mithu-sanyal-identitti-romandeubet-1.5209068>, 29.03.2021.
- Küppers, Carolin: ‚Intersektionalität‘. In: *Gender Glossar/Gender Glossary*, 2014, <http://gender-glossar.de>, 17.10.2018.
- Morrison, Toni: *Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination*. Harvard 1992 (dt.: *Im Dunkeln spielen: Weiße Kultur und literarische Imagination*. Übersetzung: Helga Pfetsch, Barbara von Bechtolsheim. Reinbek 1995).

Heidi Rösch

- Rösch, Heidi: Interkulturelle Literatur lesen – Literatur interkulturell lesen, in: Christiane Fäcke/Wolfgang Wangerin (Hg.): *Neue Wege zu und mit literarischen Texten. Literaturdidaktische Positionen in der Diskussion*. Baltmannsweiler 2007, S. 51–62.
- Rösch, Heidi: Interkulturelle Literaturdidaktik im Spannungsfeld von Differenz und Diskriminierung, Diversität und Hybridität. In: Petra Josting/Caroline Röder (Hg.): *Das ist bestimmt was Kulturelles. Eigenes und Fremdes in Kinder- und Jugendmedien*. München 2013, S. 21–32.
- Rösch, Heidi: Interkulturelle Literaturdidaktik, in: *Universität Duisburg-Essen: Wissenschaftliches Internetportal für Kindermedien und Jugendmedien*, 23.1.2020, <http://kinderundjugendmedien.de/index.php/fachdidaktik/5053-interkulturelle-literaturdidaktik>, 16.03.2023.
- Roig, Emilia: 30 Jahre Intersektionalität: Echte Kritik oder getarnter Widerstand?, in: *Gunda-Werner-Institut, Heinrich Böll Stiftung*, 2019. <https://www.gwi-boell.de/de/2019/06/18/30-jahre-intersektionalitaet-echte-kritik-oder-getarnter-widerstand>, 19.09.2019.
- Said, Edward: *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. New York 1978./Deutsch: *Orientalismus*. Übersetzung: Hans Günter Holl. Frankfurt a. M. u. a. 1981; Frankfurt a. M. 2009).
- Salzmann, Sasha Marianna: *Außer sich*. Berlin 2017.
- Sanyal, Mithu: *Identitti*. München 2021.
- Van Dusen, Chris: *Bridgerton*. Netflixserie. U.S.A. 2020.
- Walgenbach, Katharina: Intersektionalität – eine Einführung, 2012, in: *Portal Intersektionalität*, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/>, 23.10.2018.
- Wintersteiner, Werner: *Poetik der Verschiedenheit*. Klagenfurt 2006.
- Wintersteiner, Werner: *Transkulturelle literarischen Bildung. Die ‚Poetik der Verschiedenheit‘ in der literaturdidaktischen Praxis*. Innsbruck u. a. 2006.